



Abend =

Zeitung.

219.

Montag, am 12. September 1836. —

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Heil).

Chirurg und Schieferdecker.

(Fortsetzung.)

Der folgende Brief war fast ein Jahr später geschrieben und lautete:

Innigst geliebter Julius! Ich glaube nicht, daß es eine Sünde ist, wenn ich Dir gegen den Willen meines Gemahls schreibe. Bereits seit einem Vierteljahre hat mir Albrecht, trotz meines Bittens, allen Briefwechsel mit Euch untersagt. Er meint, meine Briefe würden Dir und dem Vater nur unangenehm sein; er hat Recht, aber ich kann's nicht über mich gewinnen, Dich und den Vater nach so langem Schweigen ohne alle Nachricht zu lassen. Mein guter Bruder, ich befinde mich ganz in der Lage, die Du mir in Deinen einstigen Briefen wiederholt vor Augen führtest, und die ich damals für ängstliche Phantasieen Deiner allzugroßen Besorgniß hielt. Ach Gott, es ist Alles eingetroffen, wie Du vorher gesagt. Seit meiner Ankunft auf Buchenfels leben wir wie Einsiedler, wie Geschütete; des Grafen gesammte Familie flieht uns wie Verbrecher, und läßt es an tief verletzenden Kränkungen nicht fehlen. Daß ein solcher Zustand meinen Gatten, der sehr zur Geselligkeit geneigt ist, auf das Schmerzlichste verwunden muß, kannst Du denken. Er ist daher von Monat zu Monat düsterer und unfreundlicher geworden; und in diesem fast krankhaften Zustand giebt er mir zuweilen Worte anzuhören, die, obschon er sie bald bereut und durch ein liebereiches Benehmen gut zu machen sucht, mir doch blutige Thränen kosten. — Graf Hartwig ist unser

wahrer Schutzgeist; wenn er nicht wäre, stünde es noch weit schlimmer mit Albrecht. W meine Liebe vermag das nicht auf den Grafen, was oft wenige kräftige Worte dieses edeln Mannes bewirken. Hartwig ist empört über die schändliche Behandlung von Seiten der Verwandtschaft. Er behauptet fortwährend, daß nicht bloß Adelstolz der Grund davon, sondern auch Eigennuß im Spiele sei. Nach seiner Meinung wollen die Verwandten den Grafen durch Kränkungen aller Art dahin vermögen, daß er sich von mir trennt und der reichen Baronin von B. die Hand reicht, welche Verbindung hauptsächlich Sternbergs begünstigen. Hartwig hat daher meinem Gatten wiederholt gerathen, diesem Plane kräftig entgegenzutreten und indem er mir gerichtlich sein gesamtes Vermögen zusichert, die Hoffnungen der Gegner mit Einem Schlage zu vernichten. Jene würden alsdann bei allem Ahnenstolze klein zugeben. Ich glaube das nicht und habe selbst meinen Gatten, der einmal im Begriff stand, Hartwigs Rath in Ausführung zu bringen, davon zurückgehalten. Ach Gott, ich will ja gern auf alle irdische Habe verzichten, wenn ich nur damit Versöhnung und Frieden erkaufen kann.

Der einflussreichen Familie des Grafen ist es gelungen, nicht nur den ganzen Adel der Umgegend, sondern auch das herzogliche Haus gegen meinen Gemahl einzunehmen. Das Benehmen des Hofes verletzt besonders Albrechts Eitelkeit. Bei der letzten großen Jagd des Herzogs in hiesiger Gegend waren sämmtliche benachbarte Edelleute geladen, nur Albrecht blieb ausgeschlossen. Er war außer sich und ich habe ihn noch nie so verstimmt gesehn. D gewiß, wenn er

es auch nie bereut hat, mich geheirathet zu haben, so hat er es damals. So reiht sich Kränkung an Kränkung.

Mein guter Bruder, schreib mir recht bald, aber richte es ja so ein, daß der Brief meinem Gemahl nicht in die Hände kommt. Wie unschuldig auch unser Briefwechsel, so würde er ihn doch nur ungern sehen. Du kannst den Brief durch den Förster Neumann an mich gelangen lassen. Der alte Forstmann ist mir treu ergeben und auch die gegenwärtigen Zeilen erhältst Du durch seine Vermittlung.

Ich muß schließen, Albrecht wird bald von seinem Spazierritte heimkehren. Lebe wohl, innigst Beliebtester, grüße den Vater; aber verbirg ihm meine Lage. Doch das brauch ich Dir nicht zu schreiben. Lebe wohl — wohl —

Marianne.

Es folgten noch einige Briefe, die in derselben Stimmung geschrieben waren. Die Lage der unglücklichen Frau ward immer beklagenswerther; denn Albrecht, um sich zu zerstreuen, unternahm oft Reisen; gerieth in Gesellschaft junger leichtsinniger Männer, die nichts unversucht ließen, ihn für die stillen Freuden des häuslichen Glücks unempfindlich zu stimmen. Seine Zuneigung und Theilnahme für die verlassene Gattin erkaltete, je mehr er sich vom Hause entfernte und einer frivolen Genossenschaft anschloß. Marianne duldete wie eine Heilige und blieb ihrem Gatten in treuer Liebe ergeben. In einem spätern Briefe an den Bruder beklagt sie sich bitterlich über Albrechts Theilnahmlosigkeit. Am Schlusse des Briefes heißt es:

Die Hoffnung, durch den kleinen Engel, den mir Gott geschenkt, meines Gatten Liebe wieder zu erwerben, schwindet immermehr. Seine Reiselust ist mächtiger als je und sein Sinn für Häuslichkeit fast ganz erloschen. Nur selten geschieht es, daß Albrecht einen Tag in Buchensfels verweilt und auch da gehört er nicht mir, sondern sitzt die größte Zeit menschenfeindlich auf seinem Zimmer. Alle meine Mittel, ihn heiter zu stimmen, sind erschöpft. Gott hat mich reich beschenkt, als er mir meinen Alfred gab; ich hab' ihm gedankt mit namenlosem Entzücken; aber wenn ich bedenke, daß der arme Knabe bald keine Mutter mehr haben wird, wird es Nacht vor meinen Augen. Wie soll es mit diesem unglücklichen Kinde werden einer rachsüchtigen Verwandtschaft gegenüber, die in ihm all' ihre Pläne vereitelt sieht? Ach, und ich fühl's, daß ich es nicht mehr lang ertragen kann. Ich halte mich mit Gewalt aufrecht und erscheine still und heiter, während ich im Innern verblute. Nur Joseph und Katharina kennen zum Theil meine Schmerzen.

In einem der folgenden Briefe meldet Marianne dem

Bruder die Geburt ihres zweiten Sohnes Max. Die Lage des armen Weibes hatte sich nur verschlimmert, da auch ihre Gesundheit in Folge des Seelenleidens heftig gelitten hatte. Albrecht ließ sich fast Monatslang nicht blicken, und war er anwesend zu Buchensfels, artete sein Betragen gegen die Gattin nicht selten in Lieblosigkeit aus. Er erblickte in ihr die Quelle seines Mißgeschicks, und war schwach genug, der Unverschuldeten dieß fühlen zu lassen. Die Hoffnung, ihren Bruder und Vater einmal bei sich zu sehen, hatte sie längst aufgegeben; ihre Sehnsucht nach dem Geliebten ward aber dadurch nur um so größer. Es erwachte daher in ihr der Gedanke an eine Zusammenkunft, wenigstens mit Julius, in der Nähe des Schlosses. Sie fand nichts Sträfliches darin, obschon die Sache ihrem Gemahl verborgen bleiben mußte, und machte ihren Bruder mit der Idee vertraut. Dieser schien sie gebilligt zu haben, denn im nächsten Briefe fand sich eine förmliche Einladung zur Zusammenkunft vor, mit genauer Angabe des Ortes und der Stunde.

Die Baronin von Sternberg, welche die bisherigen Briefe mit ziemlicher Gleichgültigkeit, ja fast mit Unlust überflogen hatte, ward sichtbar erheitert, als sie auf dieses verhängnißvolle Document stieß. Sie durchlas den Brief mehrmals mit unverkennbarem Entzücken und legte ihn sorgfältig von den übrigen getrennt.

Ein Hauptgrund, der Mariannen zu einer Unterredung mit dem Bruder bewogen zu haben schien, war, daß sie sich bei ihm Rath und Trost erhole, wie es für den Fall ihres Todes mit den beiden Knaben werden sollte; denn daß sie dieselben in nicht gar zu langer Zeit werde auf immer verlassen müssen, fühlte sie täglich mehr. Für die Zukunft ihrer Lieben aber wo möglich noch bei Lebzeiten Sorge zu tragen, war der heisse Wunsch ihres Herzens. In mehreren Briefen sprach sie sogar nicht undeutlich das Verlangen aus, daß der Bruder sich bemühen sollte, als Hofmeister die Erziehung der Kinder zu erhalten. Alle Mittel und Wege, wie dieß in's Werk zu führen, gab sie an. Dann sollte sein Hauptbestreben dahin gehen, die Knaben nur in rein bürgerlichen Ideen aufzu-erziehen und alle adelige schon im Keime zu ersticken, ja wo möglich den jugendlichen Gemüthern keinen Widerwillen vor dem Adel einzulösen. In letzterm allein erblickte Marianne die Quelle ihrer namenlosen Leiden; sie fürchtete, daß diese unfehlbar auf ihre Kinder übergehen müßten, wenn diese nicht auf alle Vorzüge ihrer Geburt freiwillig verzichteten. Schlichte, redliche Bürger sollten sie werden. Nur hierin glaubte sie ihnen ein ruhiges und glückliches Leben gesichert.

Die Unterredung mit dem Bruder, welcher in einiger

Zeit eine zweite folgte, scheint, wie alle Briefe vermuthen lassen, hauptsächlich über diesen Gegenstand geführt worden zu seyn.

Der letzte Brief, ein Vierteljahr vor Mariannens Tode geschrieben, enthält nur die wenigen Worte:

Ich fühle täglich meine Kräfte abnehmen. Ach, wie mannigfaches Leid mir auch die letzten Jahre brachten, wird's der Mutter doch recht schwer, von ihren Kindern zu scheiden. Albrecht hat mich während meiner Krankheit nur zwei Mal besucht. Als er das erste Mal nach langer Abwesenheit ankam, hatte ich den Alfred und Max gebeten, ja recht freundlich und liebevoll gegen den fremden Herrn zu seyn; ach, ich mußte ja meinen Kindern erst sagen, daß es ihr Vater sey. Albrecht trat aber mit so ernster finsterner Stirn in's Zimmer, daß sich die Kleinen fast fürchteten. — So wie mir etwas wohl und leicht ist, schreib' ich Dir weiter.

Es scheint aber der Dulderin nie wieder wohl und leicht worden zu seyn auf dieser Erde; denn in der Briefsammlung findet sich nur noch ein Brief vor, bereits mit sehr unsicherer Hand und dem Inhalte nach, wahrscheinlich wenige Tage vor ihrem Tode geschrieben:

Mein Geliebter, heißt es darin, wenn es Dir möglich ist, so eile noch einmal zu Deiner armen Marianne. Bald steht sie vor Gott. Albrecht verläßt mich in meinen letzten Stunden. Wir wissen nicht, wo er ist, und keine Adresse hat er zurückgelassen. O, ich vergebe ihm von Herzen und flehe zu Gott, daß mein Tod ihn mit den Seinen versöhne und Ruhe und Zufriedenheit wiedergeben möge. Begieb' Dich, mein Bruder, so bald Du kannst zu der bewußten Stelle am Gesundbrunnen. Von dort wird Dich meine Katharina unbemerkt zu mir bringen. O, komm', ich habe noch so viel mit Dir zu sprechen wegen der Kinder. Sie müssen auch Dir am Herzen liegen. Komm eiligst. Es ist der letzte sehnlichste Wunsch Deiner Marianne.

Auch diesen letzten Brief, so wie mehrere vorhergehende legte die Baronin sorgfältig auf die Seite. Den Briefen Mariannens lagen noch zwei andere des Förster Neumann an der Gräfin Bruder bei. Im erstern berichtete der alte Forstmann im rührenden Tone den Tod und die Beerdigung Mariannens. Der Schluß lautete:

Von der vornehmen Welt folgte nur Graf Hartwig dem Sarge der selig Vollendeten. Dafür war die Schaar derer, denen sie im Leben wohl gethan, um so größer. Ich sah noch bei keinem Begräbniß solchen Jammer. Ach, werther Herr, Sie haben eine Schwester verloren; aber wir Alle, die wir das Glück hatten, in ihrer Nähe zu le-

ben, haben eine Mutter verloren. Gewiß, wenn wir alle nicht mehr seyn werden, wird die Sage von dieser Heiligen in unserer Gegend noch wiederklingen. Ihr war kein Hilfsbedürftiger unbekannt, und wenn sie konnte, half sie gewiß, wie übel ihr es böse Menschen auch oft auslegten. Daß es den Engeln auf Erden gerade am schlimmsten ergehen muß. Warum hat das der liebe Gott nur so eingerichtet? Die Sternberg's konnten ihre Tücke selbst nach dem Tode der edeln Dulderin nicht lassen. Am Tage, wo wir sie einsenkten in's stille Grab, war großes Banket auf dem Sternberg. Das Wagengerassel des geladenen hohen Adels drang durch den stillen Sommerabend bis zu unserm Friedhof herüber. O, wie wohl mußte dem entschlafenen Engel seyn; er lag lächelnd im Sarge und vernahm nichts mehr von den Kränkungen der Erde.

Im andern, einige Wochen später datirten Briefe hieß es:

Der Graf ist sogleich nach der Nachricht von dem Tode seiner Gattin hierher zurückgekehrt. Das beweinenwerthe Geschick der Vollendeten scheint ihn doch ergriffen zu haben, denn wir alle gewahren eine sichtbare Veränderung an ihm. Er hat Buchensfels nicht wieder verlassen; das Grab der Verstorbenen besucht er täglich; auch hat er ihr wohlgetroffenes Bildniß im Ahnensaale aufstellen lassen. Gegen Alfred und Max ist er liebevoller und gegen uns Alle freundlicher geworden. Gott gebe, daß er so bleibe und die Liebe, die er der Vollendeten schuldet, wenigstens auf ihre Kinder überträgt. Es freut mich herzlich, Ihnen, werther Herr, hierüber nur Beruhigendes vermelden zu können. Für die Kinder hat er eine würdige Frau in's Schloß genommen, die die Erziehung derselben bis auf Weiteres übernimmt. Unsere Besorgniß, daß die Kleinen ganz entfernt werden möchten, hat sich, Gott sey Dank, nicht bestätigt. Ich hoffe, es wird sich noch Alles zum Besten wenden. Mein Versprechen, so ich der seligen Frau Gräfin geleistet, Ihnen von Zeit zu Zeit gewissenhafte Nachricht über das Schicksal von Alfred und Max zukommen zu lassen, ist mir eine heilige Pflicht und als solche werde ich sie erfüllen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Wahre Weisheit.

Aus dem Lateinischen.

Kenntniß, welche den Menschen von Wünschen zu Wünschen verleitet,

Spornet die thätige Kraft über die Grenze des Glücks;
Wahre Weisheit beschränkt im Kreis des Vermögens
die Wünsche;

Nur sie leistet allein Menschen den wichtigsten Dienst! —

Karl Halden.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Pyrmont.

Den 5. August 1836.

Pyrmont sinkt noch immer, hoffentlich aber nur bis zu einem gewissen Punkte, um sich im wechselnden Kreislaufe der Dinge alsdann mit neuem Glanze zu erheben. Seine Bedingungen als Badeort sind und bleiben äußerst günstig; es kommt nur darauf an, daß dieses weltberühmte Bad einmal wieder zum Modeorte werde, daß die Laune einiger hohen Herren Deutschlands Goldadern vermitteltst reicher Badegäste einmal wieder dorthin ziehe. Die Neigungen der Menschen haben sich geändert, nicht das waldumkränzte Pyrmont, und einige andere Bäder haben im Vereine günstiger Umstände Pyrmont überflügelt. Die diesjährige Saison ist noch trauriger ausgefallen als die vorjährige. Höchste und hohe Personen fehlten gänzlich. Selbst der sogenannte goldene Sonntag verdiente seinen Namen nicht. Verhüllte doch selbst die Sonne ihr leuchtendes Gold oft durch trübe Wolkenschleier, nur dann und wann, gleichsam als Symbol des heutigen Tages, ihre goldenen Strahlen hinab auf das getäuschte Pyrmont sendend! Das übrigens freuete mich, daß ich auf den Spieltischen, an denen es gedrängt voll stand, höchst selten Gold blincken sah. Meistens ward nur mit halben Gulden gespielt, und selbst mit diesen nur wenig, wie denn überhaupt in diesem Sommer äußerst mäßig gespielt seyn soll. Weder von bedeutenden Glücksfällen, die sich doch so gern laut machen, noch von Unglück, das sich freilich lieber verbirgt, habe ich irgend Etwas vernommen. — Die hiesigen Musiker spielen gut; die Schauspieler sind bekannt.

Wenn die Gegenwart unbedeutend, blickt man gern zurück in eine bedeutendere Vergangenheit. Noch sehe ich alle die hohen Häupter, die Pyrmont während der letzten Decennien mit ihrem Besuche beehrten und erfreuten. Noch erblickte ich den alten Vater Blücher, wie er in angestammter altdeutscher Untugend an den grünen Tischen mit gewohnter Bravour das Glück versucht, diese runde Kugel, die so launisch sich dreht. Der alte Held im blutigen Waffenspiel! Wie gern erzählt man sich noch von ihm; mit dem ersten Brunnengaste zieht auch er wieder ein. Auch den talentvollen Rosebue sehe ich noch mit seinem klugen Gesichte. Er gedachte hier sein Uebel zu heilen. Aber an das eigentliche Uebel, was ihm kurz darauf den Tod brachte, dachte er wohl nicht. Hätte er die Gipfel der Berge bestiegen und durch den Anblick der Teutoburger Forsten den Funken der Vaterlandsliebe in seiner entarteten Brust entzündet, er wäre wohl nicht das Opfer eines verblendeten Fanatikers geworden. So nahe lag ihm die Rettung.

Genug. Wünschen will ich, daß mein Bericht im nächsten Jahre günstiger ausfallen möge. Gott befohlen!

D. Siegmann.

Aus Aachen.

Im August 1836.

Wenn der bekannte Spruch, daß die Frauen, von denen am wenigsten gesprochen wird, die besten seyen, sich auch auf andere Wesen, ja eine ganze Stadt anwenden läßt, dann glauben wir unsere Berichte nicht wahrer als mit der Versicherung eröffnen zu können, daß sie aus einer sehr guten, frommen und tugendsamen Stadt kommen;

denn während man fast kein nur etwas verbreitetes Blatt in die Hände nimmt, ohne nicht aus einem wenn nicht mehreren Badeorten zugleich die glänzendsten Berichte zu gewahren, beobachten alle über Aachen die tiefste Stille, und träte nicht hin und wieder ein lebendiges Exemplar auf, das den hiesigen Quellen ein neues Daseyn verdankt, so dürfte leicht die Meinung Wurzel fassen, es müsse der alte ehrwürdige Quell, an dem schon Römer und Altdeutsche Entbürdung physischer Leiden suchten, seine alte Heil- und Zauberkräft verloren haben. Dem ist aber Gottlob! nicht so, und man braucht nur wenige Wochen während der eigentlichen Kurzeit hier gewesen zu seyn, um in jeder gebrechliche Gestalten, für deren Beitritt man beim ersten Anblick keine Lebens-Affekuranz beneidet haben würde, sich merklich erholen und gleichsam neu aufblühen zu sehen. Auch hat die städtische Behörde in der letztern Zeit weder Kosten noch Mühen gescheut, den hiesigen Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen, und vor allem die Vorurtheile zu zerstreuen, welche mit mehr oder weniger Grund entstanden seyn mögen. Wer überhaupt Aachen nur in ein paar Jahren nicht gesehen, kann sich kaum einen Begriff von den zahlreichen Verschönerungen machen, die theils von der Behörde, theils von Privaten versucht worden. Erfreulich ist es, gleichzeitig sagen zu können, daß neben dem Materiellen auch das Geistige nicht vergessen worden, und während eine hohe Regierung sich das Wohl der hiesigen Unterrichtsanstalten im Allgemeinen besonders angelegen seyn läßt, hat auch die städtische Behörde unter höchstem Schutze eine nützliche Anstalt, eine höhere Bürgerschule, in's Leben gerufen, die, wenn das einmal mit Liebe Erfasste nur mit Eifer und Umsicht gepflegt wird, zu den schönsten Erwartungen berechtigt. Dann verdient vor allem die kleine Welt, in deren Bereiche sich das Leben in seinen mannichfachen Beziehungen abspiegelt, bei ihrem jetzigen Standpunkte die rühmlichste Erwähnung. Daß Hr. Mühting aus einem recht wackern Schauspieler und Sänger ein umsichtiger Director geworden, davon hat der Mann nun schon seit ein paar Jahren die erfreulichsten Proben abgelegt; daß demselben aber auch eine innige Liebe für die Würde seines Instituts und ein gewisser Ehrgeiz, ohne dem überhaupt nichts Großes möglich, innewohnt, tritt täglich immer mehr hervor. Denn kaum, daß er sich von dem Schlage, womit die Laune der Kunstfreunde in Aachen dem Institute gedroht, nur einigermaßen erholt, so sehen wir schon eine neue Erscheinung (die Jüdin, die bunte Waise, die Nichtwandlerin) nach der andern und zwar in einer äußern Ausstattung auftauchen, deren sich eine Bühne ersten Ranges nicht zu schämen braucht. Aber auch mit dem jetzigen Bühnenpersonale haben wir volle Ursache zufrieden zu seyn: Mad. Eschborn, die Gattin unsers wackern Musikdirectors, wird von den hiesigen Kunstfreunden fast auf den Händen getragen und ist in der That eine der gebildetsten Sängerinnen, welche unsere Gegenwart aufzuweisen hat. Ihr wenigstens thätig und mit vielem Fleiße nachringend nennen wir die Fr. Gisecksky und Fr. Diemar. Im männlichen Opernpersonale verdienen unsere Bassisten Herren Röckert und Brassin, ingleichen der Tenorist Herr Schrader, dessen liebliches, reines Organ in der letztern Zeit bedeutend an Kraft zugenommen und immer mehr anspricht, rühmlicher Erwähnung. An die Stelle unsers seitherigen ersten Tenoristen Hrn. Jermers ist ein Hr. Albert getreten, über welchen Sänger jedoch die Meinungen sehr getheilt sind, jedenfalls ersetzt er Hrn. Jermers nicht. Im Schauspieler zeichnet sich vor allem Fr. Debrun, wie die Herren Reupler, Meyer und Seebach vortheilhaft aus. (Der Beschluß folgt.)